

«Im Krisengebiet sind wir Menschen uns gleich»

Miriam Brenner im Interview

Die Schauspielerin, Clown ohne Grenzen, Klinik-Clown und Hospizhelferin kennt den Provokativen Ansatz sehr gut und nutzt diesen bewusst in ihrer Arbeit.

Sandro Küng

Miriam Brenner, Sie sind ja bestens mit der Provokativen Therapie vertraut – wo ist die Brücke zu Clowns ohne Grenzen?

Als ich begann, nach Syrien zu reisen, wurde ich oft gefragt: Warum gehst Du dahin? Die brauchen doch erst mal etwas anderes, die Menschen dort, die brauchen doch etwas zu essen und zu trinken, das ist doch ein Kriegsgebiet, das ist gefährlich. Da musste ich jeweils in mir ruhen, von meiner Arbeit überzeugt sein und sagen, ich gehe da trotzdem hin. Ich vertraue darauf, dass diejenigen, die vor Ort sind, mich mittragen. Dieses Vertrauen ist essenziell. Ähnlich ist es bei der Provokativen Therapieform, wo man im ersten Moment sagt: Wie soll das funkti-

onieren, da werde ich doch veräppelt! Ich war je im Mai 2013 und im Oktober 2013 mit einem Kollegen in Syrien, in einem Flüchtlingslager in der Nähe von Aleppo.

Sie bringen ja keine Hilfsgüter. Was bringen Sie?

Lachen kann unter schwierigen Umständen verbinden. Oder wir zeigen auf, wie man scheitert und daraus eine Stärke gewinnt. Oder wir nehmen das Bild Mann-Frau aufs Korn. Es war sehr eindrücklich, wie uns die Kinder beim Aufenthalt im Oktober mit den Liedern vom Mai begrüßt haben. Sie haben uns sofort wiedererkannt. Es hat sich herumgesprochen wie ein Lauffeuer, dass Clowns da waren in einem Lager, in dem 60 000 Menschen lebten.



«Falafel» in Syrien.

Foto – Thomas Victor

Das erwähnte Vertrauen, das Sie auch als Brücke zur Provokativen Therapie sehen, wo verorten Sie dieses? Es ist das Vertrauen ins Gute. Ich weiss, dass die Welt ziemlich böse wirkt und es sehr erschütternd ist, was – leider nicht nur gerade im Moment – passiert. Was ich in Krisengebieten erlebe – und damit meine ich nicht nur Flüchtlingslager, sondern auch ein Sterbebett im Hospiz, das ist auch ein Krisengebiet – da gehts um Leben und Tod und darum, dass wir Menschen uns unglaublich gleich sind.

Miriam Brenner, können Sie das verdeutlichen?

Es ist egal, ob da ein Millionär im Sterbebett liegt oder eine Witwe in Syrien mit dem einzigen Hab und Gut, das sie am Körper trägt. Es geht immer um das Gleiche: dass man sich wirklich begegnet, sich wahrhaftig ansieht und dass man zuhört, selbst wenn man nicht die gleiche Sprache spricht. Ich kann mit dem Herzen zuhören. Es ist auch bei der Provokativen Therapieform so, dass ich den Menschen, der mir gegenüber sitzt, genauso annehme, wie er ist. Es ist wichtig, dass ich mein Gegenüber einerseits ernst nehme und es andererseits schaffe, diesem Menschen durch Spiegelung und Übertreibung zu veranschaulichen, dass die Welt sich nicht nur um ihn dreht.

Dann halten Sie bewusst einen Spiegel vor?

Ja. Wir gehen in Krisengebiete mit einer fertigen Show, die wir dort spielen, die aber auch immer wieder verändert wird. Da wird improvisiert vor Ort, je nachdem, wie die Gegebenheiten sind. Da geht es um Status, um Scheitern und Erfolg haben, um Entdecken und Freude erleben in schwierigen Situationen. Die Leute lachen, wenn mir als Clown etwas nicht gelingt, wenn ein Luftballon platzt oder wenn mich ein

Kollege veräppelt und ich mich auf eine humorvolle Art und Weise rächen kann. Wir spielen übrigens nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Gerade in Syrien habe ich erlebt, dass die Soldaten, die sozusagen auf «Urlaub im Flüchtlingslager» vom Krieg waren, mit Maschinengewehren ganz vorne in der ersten Reihe standen.

Es geht darum, eine wahrhaftige Begegnung zu schaffen.

Wird dann das Lachen zum Ventil?

Absolut. Und damit zur allerschnellsten Verbindung zwischen zwei Menschen. Innerhalb von Sekunden. Da habe ich gar keine Chance, mein Gegenüber zu bewerten, also zu sagen, oh, der schaut aber so aus, der ist dick, der ist dünn, der ist doof, klug, blond, blau, schwarz. Wenn ich lache und jemandem begegne, dann ist die erste Riesenhürde bewältigt.

Ist das sozusagen das Ziel von Clowns ohne Grenzen?

Es geht darüber hinaus. Unser Ziel ist nachhaltig, indem wir versuchen, das Leben eines Clowns den Menschen vor Ort so nah zu bringen, auch durch Workshops, dass sie diese Arbeit selbst weitermachen können. Wir bringen Künstler:innen vor Ort und allen, die sich dafür interessieren, Clown-Techniken bei und helfen ihnen, ein eigenes Programm auf die Beine zu stellen.

Kann eine Clownvorstellung nicht auch nach hinten losgehen und zum Beispiel Wut oder Aggression auslösen?

So wie ich in den Wald rufe, so schallts heraus. Es geht um Nuancen. Wenn ich in einer aggressiven

Haltung auf jemanden zugehe, wird der sauer, nicht aber, wenn ich mit einer liebevollen und wertschätzenden Art und Weise karikiere. Dasselbe kommt im Provokativen Ansatz vor.

Lachen ist die allerschnellste Verbindung zwischen zwei Menschen.

Funktioniert Ihre Arbeit universell oder gibt es Unterschiede?

Vor Ort spielen wir die Show vor dem einheimischen Team, damit sie ihre Einschätzung dazu abgeben können. Mit den Jahren haben wir unsere Erfahrungswerte gesammelt. In Syrien und in Sri Lanka haben uns die Menschen gesagt, wenn wir mit Keulen jonglieren, dann sähen die manchmal aus wie Raketen, was bei Kindern und auch Erwachsenen ein traumatisches Erlebnis auslösen könne. Gleichzeitig sagen uns die Leute auch, dass genau dadurch, dass wir die Keulen spielerisch verwendet hatten, sich das Bild der Bedrohung wieder auflösen konnte. Oder wenn ein Luftballon platzt, löst der Knall bei manchen ein Erschrecken aus. Wenn wir vor kleineren Menschenmengen spielen und viele Kinder sehr nahe beieinander sind, dann lassen wir den Luftballon eher nicht platzen, um niemanden zu retraumatisieren.

Gibt es auch kulturelle Unterschiede?

Die gibt es. In Russland funktioniert das ganz anders als in arabischen Ländern, wo die Leute neugierig sind, vorne sitzen und sofort mitmachen. In Russland stehen sie in Reih und Glied. Ich habe einmal erlebt, wie ein Lehrer seinen Ellbogen dem Kind in die Seite reingestupst hat und sagte «nicht lachen» – das hat uns später unser Übersetzer erzählt. Es kann manchmal ein paar Augenblicke dauern, bis die Menschen verstehen, was wir hier eigentlich machen und sich dann die Erlaubnis geben, zu lachen.

Sie arbeiten auch in einem Sterbehospiz.

Wie kam es dazu?

Der Weg ins Hospiz kam durch meine Hospizhelfer-Ausbildung zustande, und eine Mitarbeiterin des Hauses, die mich gefragt hat, ob ich nicht mal als Clown an einem Sommerfest teilnehmen möchte. Am Anfang war ich selbst unsicher, ob das passt. Doch es hat gepasst, und seit knapp zehn Jahren sind unsere Besuche ein voller Erfolg, weil es darum geht, eine wahrhaftige Begegnung zu schaffen. Und das kann ein Clown superschnell. Ein Clown irritiert im ersten Moment und dadurch kommt der Mensch, der mir gegenübersteht, sitzt oder liegt, sofort ins Hier und Jetzt.

Ist das auch eine Art paradoxe Intervention?

Man stelle sich einen Clown vor, der am Sterbebett sitzt. Im ersten Moment wirkt das Bild befremdlich. Es geht nicht darum, einen Brüller und Witz nach dem anderen rauszuhauen, sondern darum, Gefühle jedweder Art zu wecken. Wenn dann trotzdem gelacht wird, ist es schön, auch für die Familie und Freunde, oder mitzuerleben, wenn Tränen kommen. Das ist genauso gut, wie wenn Wut aufkommt. Alles ist erlaubt. Es geht um dieses Rauslassenkönnen, egal in welche Richtung. Es kann auch mal sein, dass wir am Sterbebett sind und, wenn der Sterbende noch relativ fit ist, dieser einen Aggressions-Luftballon aufgepumpt bekommt und dann das, was nicht gut lief im Leben, quasi «rausboxt».



Miriam Brenner ist ausgebildete Schauspielerin, Moderatorin, Musikerin, Komponistin, Hospizhelferin, Bestatterin, Trauerrednerin, Klinik-Clown und Clown.

www.clownsohnegrenzen.org